

Andreas Redtenbacher/Markus Schulze (Hg.)  
Sakramentale Feier und *theologia prima*

## **PIUS-PARSCH-STUDIEN**

### **Quellen und Forschungen zur Liturgischen Bewegung Band 16**

Herausgegeben von Andreas Redtenbacher

In Verbindung mit

Univ.-Prof. Dr. Harald Buchinger, Regensburg

Univ.-Prof. Dr. Hans-Jürgen Feulner, Wien

Univ.-Prof. Dr. Ansgar Franz, Mainz

Univ.-Prof. em. Dr. Basilius Groen, Graz

Univ.-Prof. em. Dr. Andreas Heinz, Trier

Univ.-Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz, Chur/Luzern

Univ.-Prof. Dr. Reinhard Meßner, Innsbruck

Univ.-Prof. em. Dr. Rudolf Pacik, Salzburg

sowie

Propst Bernhard Backovsky CanReg, Klosterneuburg

P. Mag. Winfried Bachler OSB, Salzburg

Andreas Redtenbacher/Markus Schulze (Hg.)

# **Sakramentale Feier und *theologia prima.***

## **Der Vollzug der Liturgie als Anfang und Mitte der Theologie**

Klosterneuburger Symposion 2018

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

**WISSENSCHAFT · FORSCHUNG  
NIEDERÖSTERREICH**



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

[www.herder.de](http://www.herder.de)

Umschlaggestaltung: Verlag Herder GmbH

Satz: B. Herrmann, Freiburg

Herstellung: Těšínská Tiskárna a. s., Český Těšín

Printed in the Czech Republic

ISBN 978-3-451-31591-6

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
„... wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz“ (Hilde Domin) Erfahrungsnaher Liturgie in sinnstiftenden Feiern . . . . . <i>Alois Schwarz, Diözese St. Pölten</i>	9
Dogmatische Erkenntnis aus der Liturgie . . . . . <i>Markus Schulze, Vallendar</i>	29
Liturgie als Thema und Herausforderung der Dogmatik. Zur systematisch-theologischen Relevanz des Gottesdienstes . . . . . <i>Julia Knop, Erfurt</i>	53
Liturgiewissenschaft als Hermeneutik gottesdienstlichen Handelns. Zur theologischen Valenz des gefeierten Glaubens . . . . . <i>Winfried Haunerland, München</i>	75
Kontroverse Diskussion über die Sakramente auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil . . . . . <i>Joachim Schmiedl, Vallendar</i>	91
Lectio – meditatio – oratio. Liturgische Schrifthermeneutik als Angelpunkt einer theologia prima . . . . . <i>Alexander Zerfaß, Salzburg</i>	103
Abba – im Geist des Sohnes beten. Die Krise der Auferstehung und der Gebetsglaube Jesu . . . . . <i>Margareta Gruber, Vallendar</i>	125
Liturgisches Feiern im byzantinischen Ritus – Zentrum und Mitte des Glaubens und der orthodoxen Spiritualität . . . . . <i>Rudolf Prokschi, Wien</i>	141

Autorinnen und Autoren . . . . .	157
Sakramentale Feier und <i>theologia prima</i> . Der Vollzug der Liturgie als Anfang und Mitte der Theologie. Drittes Liturgiewissenschaftliches Klosterneuburger Symposium . .	158

## Vorwort

Mitte und Kerngeschäft des Lebens christlicher Gemeinden ist und bleibt die Feier der Liturgie. Nach *Sacrosanctum Concilium*, der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, „ist die Liturgie der Höhepunkt (culmen), dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle (fons), aus der all ihre Kraft strömt“ (SC 10). Aus demselben Bewusstsein hat der hl. Benedikt auch klösterlichen Gemeinden ins Stammbuch geschrieben: „Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3).

Unter den vielfältig volatilen Bedingungen der Gegenwart drängt der bleibende Grundauftrag einerseits dazu, mit niederschweligen und neuen liturgischen Formaten auch über die Ränder des christlichen Kernmilieus für die säkularisierte Gesellschaft gottesdienstlich anschlussfähig zu bleiben. Zugleich jedoch wird je länger je mehr bewusst, wie sehr christliche Glaubensidentität inmitten der säkularen Welt angewiesen bleibt auf einen spirituell tiefen und theologisch verantworteten Vollzug der sakramental-ursprünglichen Begegnung mit Gott im Kern genuin kirchlicher Liturgie. Auch wenn man der berechtigten Meinung ist, das eine tun ohne das andere lassen zu müssen, zeigen pastoralsoziologische Untersuchungen auf: Gemeinden wachsen und verdunsten nicht, wo sie sich bewusst um den Liturgievollzug aus der authentischen Mitte des Sakramentalen bemühen und von dort her ihr Leben gestalten: Liturgie führt überzeugend dann auch zur Diakonie des Lebens und strahlt „missionarisch“ aus – jenseits aller strategischer Strukturreformen.

Eine solche Praxis setzt voraus, sich heute neu der theologischen Grundlagen der sakramentalen Feier zu vergewissern – eine Herausforderung nicht nur für die Liturgiewissenschaft, sondern auch für die anderen Disziplinen der Theologie. Wenn der „heiße Kern“ der Liturgie die im Feiervollzug den Menschen verwandelnde Gnade und Selbstgabe Gottes ist, ist sie zugleich seine Offenbarung im Heute dieses Geschehens. Daher steht der gefeierte Glaube im Ursprung auch der theologischen Reflexion dieses Glaubens: Liturgie ist daher „*theologia prima*“ – westkirchlich schon deutlich im Axiom „*lex orandi – lex credendi*“, ostkirchlich noch deutlicher im Selbstverständnis der Theologie als entfaltende Fortführung der Doxologie der Liturgie.

Dieser Tiefendimension der Liturgie möchte der vorliegende Band nachspüren, indem er zugleich das 3. Klosterneuburger liturgiewissen-

schaftliche Symposion dokumentiert, das vom 2. bis 4. März 2018 unter dem Thema: *Sakramentale Feier und theologia prima: der Vollzug der Liturgie als Anfang und Mitte der Theologie. Zum Gespräch zwischen Liturgiewissenschaft und systematischer Theologie* von der Theologischen Fakultät der univ. Hochschule Vallendar gemeinsam mit dem Pius-Parsch-Institut für Liturgiewissenschaft und Sakramententheologie im Chorherrenstift Klosterneuburg ausgerichtet wurde. Aus der Perspektive der verschiedenen theologischen Fachdisziplinen wurde dem Thema in seiner Relevanz als ihre eigene „integrative Mitte“ und für das Selbstverständnis der Liturgiewissenschaft nachgegangen, sowie seine Bedeutung für die spirituelle Dimension des Glaubens, aber auch die konkrete liturgiepastorale Praxis erschlossen.

Die Herausgeber danken zunächst dem Propst des gastfreundlichen Chorherrenstiftes, Prälat Bernhard Backovsky, sowie dem Stiftskämmerer Dr. Walter Simek für die großzügige Aufnahme der Veranstaltung in Klosterneuburg, dem Kollegium der Theologischen Fakultät Vallendar und den Mitarbeiterinnen des Pius-Parsch-Instituts für die Planung und Organisation. Nuntius Erzbischof Dr. Peter Stephan Zurbriggen danken wir für die ehrenvolle Teilnahme, Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz für den schwungvollen Eröffnungsvortrag und dem Erzbischof von Salzburg Dr. Franz Lackner OFM für die Predigt zur Eucharistie. Vor allem ist den kompetenten Referenten für ihre nun auch schriftlich vorliegenden Beiträge herzlich zu danken, Frau Univ.-Prof. Dr. Julia Knop für ihren zusätzlich hier vorgelegten Beitrag zum Thema. Frau Lea Lerch, wiss. Assistentin am Pius-Parsch-Institut, und Herrn Dr. Bruno Steimer vom Verlag Herder bedanken wir die reibungslose Arbeit für Manuskript und Drucklegung.

Wenn der Band dazu anregt, die Feier des Gottesdienstes im Leben der Kirche und im theologischen Denken als jene erste Quelle, aus der christlicher Geist sich nährt, bewusst zu machen, hat er sich einem durchaus nicht unbescheidenen Ziel genähert.

Vallendar/Klosterneuburg,  
am Fest Kathedra Petri,  
den 22. Februar 2019

*Andreas Redtenbacher CanReg*  
*Markus Schulze SAC*



# „... wir essen Brot, aber wir leben vom Glanz“ (Hilde Domin) Erfahrungsnahe Liturgie in sinnstiftenden Feiern

*Alois Schwarz, Diözese St. Pölten*

Die Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (SC) des Zweiten Vatikanischen Konzils betont, dass sich das Konzil zum Ziel gesetzt hat, „das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen“ und „die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anzupassen“ sowie „zu fördern, was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann, und zu stärken, was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen“.<sup>1</sup>

## 1. Zur Liturgie im Kontext individueller Lebensgeschichten

### 1.1 Sehen und Hören nach dem Vorbild des Philippus

Die interessante Begebenheit aus der Apostelgeschichte (Apg 8,26–40) verdeutlicht, was erfahrungsnahe Liturgie sein kann. Dort wird der Diakon Philippus auf die Straße geschickt. Es heißt, ein Engel des Herrn sagte zu ihm: „Steh auf und geh nach Süden auf der Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt! Sie führt durch eine einsame Gegend.“ Das stört den Philippus eigentlich nicht, denn es heißt dann ganz einfach: „Und er stand auf und ging.“

Das ist der erste wichtige Schritt auf diesem Weg des Philippus. Er hat den Aufbruch zu einer ständigen Haltung gemacht. Von diesem Aufbruch hält ihn weder die Wüste noch die Einsamkeit ab. Dort in der Wüste begegnete er einem „Äthiopier“. Wir wissen nicht den Namen, dafür den herrschaftlichen Titel: „Ein Kämmerer, ein Hofbeamter der Kandake, der Königin der Äthiopier, der über ihrer ganzen Schatzkammer stand.“ Es ist also einer auf der Wallfahrt, der ein Ausländer ist, der an der jüdischen Religion interessiert war. Er liest nun auf seinem Weg sitzend eine Buchrolle des Propheten Jesaja.

---

1 SC 1.

Was wir hier an Philippus erleben, ist das Sehen. Noch bevor er auf der Straße irgendetwas unternimmt, konzentriert er sich darauf, wahrzunehmen, was da eigentlich geschieht und dann folgt das Hören, denn der Geist sagt zu Philippus: „Geh und folge diesem Wagen.“ Philippus gehorcht, geht hin und hört den Äthiopier, offenbar – wie es seinerzeit üblich ist – laut den Propheten Jesaja lesen. Hören und sehen, wahrnehmen was passiert, das scheint die erste und wichtige Aufgabe zu sein.

Bemerkenswert ist: Der Äthiopier sitzt im Wagen und Philippus läuft ihm nach. Man muss also in der Pastoral dem anderen nachlaufen. Während des anfänglichen Dialogs muss man Schritthalten mit dem Tempo, das der andere vorgibt. Erst im weiteren Verlauf überlässt Philippus dem Äthiopier die Initiative. Er fragt ihn, ob er auch versteht, was er liest, er wartet, bis der Kämmerer ihn einlädt, einzusteigen. Er geht von der Bibelstelle aus, die dieser gelesen hat und verkündet ihm „das Evangelium von Jesus“: „Da tat Philippus seinen Mund auf und ausgehend von diesem Schriftwort verkündete er ihm das Evangelium von Jesus.“ (Apg 8,34)

Als sie an eine Wasserstelle kommen, fragt der Kämmerer: „Was steht meiner Taufe noch im Weg“? Interessant ist in dieser Szene, dass die Initiative des Ausländers zur Taufe führt. Er fragt nach der Taufe und gibt den Befehl, den Wagen anzuhalten. Er veranlasst den Philippus, ihm die Taufe zu spenden. Eine ganz wichtige Frage ist, worum es in der Pastoral geht: Nicht um uns, sondern um die Menschen. Die Menschen müssen die Initiative behalten, ihre Fragen stellen, ihre Nöte und Hoffnungen thematisieren.

Ein anderer Aspekt ist hier noch bemerkenswert: Nach der Taufe verschwindet Philippus, denn kaum ist der Äthiopier getauft, „entrückte der Geist des Herrn den Philippus. Der Kämmerer sah ihn nicht mehr und er zog voll Freude auf seinem Weg weiter.“ Man könnte hier auch sagen, dass der amtliche Vertreter sich überflüssig gemacht hat. Es wird berichtet, dass er dann in verschiedenen anderen Städten anzufinden ist. Was bleibt ist die Freude über die Taufe und die Begegnung. Es geht nicht darum, in den Begegnungen mit den Menschen auf sich selbst aufmerksam zu machen und für sich zu werben. Es geht um ein sehendes, zuhörendes und abwartendes Begleiten derer, die unterwegs sind, um ihre Fragen in ihrem eigenen Tempo. Es geht um eine begrenzte Zeit und das Gespür, wann man sich auch wieder zurückziehen hat. So stellt sich der Autor der Apostelgeschichte die Mission der Kirche auf der Straße der Welt vor.

## **1.2 Leben – Deuten – Feiern: Kirchliche Feste an wichtigen Lebensstationen**

Wenn die Kirche mit den Menschen die Sakramente feiert, dann hat sie gleichsam den Dreischritt „Leben – Deuten – Feiern“ mit den Menschen zu vollziehen, und in den einzelnen Dimensionen auch gestalterisch mitzuprägen. Wenn die Deutung der Lebensereignisse, das Gespräch darüber und das, was den Menschen bewusst wird, nicht genug ins Wort kommt, können die Menschen auch nicht entsprechend feiern. Andererseits hat die Kirche die große Erfahrung und die Tradition, dass sie aus dem reichen Schatz der Deutung des Lebens viele Hilfen und Gestaltungsmöglichkeiten bietet, um den Menschen in der Gestaltung der Feiern ihres Lebens beizustehen und behilflich zu sein.

Im Jahreskreis berühren wir mit den Festen und Ritualen wichtige Stationen im Leben der Menschen:

„Das Kirchenjahr ist ein heilsamer Kreis, in dem alles Platz hat, von der Geburt bis zum Tod, Freude und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung, Angst und Zuversicht, die Ernte, die Dankbarkeit. Die Rituale während eines Jahres sind eine Einübung fürs Leben. Sie sind wie ein Reiseführer durch die Landschaften unseres Lebens. Letztlich führt uns das Kirchenjahr in zwei entscheidende Haltungen der menschlichen Existenz. Wenn man in die Mystik schaut, in die Tradition aller Religionen und sich fragt, was führt den Menschen hinein in das Geheimnis Gottes und in das Geheimnis des Gesundseins, des Heilseins, dann sind es zwei wesentliche Punkte: Das eine ist die Dankbarkeit. Die Dankbarkeit ist so etwas wie der Kardinalsweg, der wichtigste Weg in das Geheimnis Gottes und die Erfahrung des Beschenktseins, des Erwünschtseins, des Wichtigseins, des Bedeutsamseins. Das Zweite ist die Achtsamkeit und Aufmerksamkeit für das, was am Rande ist.“<sup>2</sup>

Was für freudige Ereignisse zutrifft, die das Leben des Menschen unterbrechen und ins Wort bringen, gilt selbstverständlich auch für die Er-

---

2 B. Elbs, Heilung und Versöhnung. Überlegungen über Spiritualität und Gesundheit. Eröffnungsvortrag bei der Wintertagung der Österreichischen Gesellschaft für Allgemein- und Familienmedizin am 13. Jänner 2018 in Zug am Arlberg, in: <http://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/bischof-von-feldkirch/links-dateien/heilung-und-versoehnung> [Download am 15.02.2018].

eignisse, die mit Leid, Not und innerer Bedrängnis verbunden sind. Man bringt diese ins Wort, redet darüber, gibt dem Ereignis eine Deutung. Wenn jemand in eine Trauersituation gerät, gibt er in einer entsprechenden Feier der Trauer dem Trost Raum, um durch die Feier das Leben wieder zu prägen. Wer nämlich in diesem Dreischritt des Lebens „Leben – Bewusstwerden – Feiern“ sich die tieferen Dimensionen menschlichen Lebens durch Erinnerung und Gestaltung sichert, der geht wieder ganz anders in den Lebensalltag zurück. Es ist immer so, dass man nach einer großen und wunderbaren Feier eine andere Dynamik des Lebens hat, sodass man gleichsam auf einer anderen Ebene die weiteren Schritte in den Alltag hineinsetzen kann. Die Feiern verändern das Leben, und schenken eine neue Dynamik in der Gestaltung der weiteren Zukunft. Für die Feier der Liturgie ist es wichtig, dass die Lebenserfahrungen der Menschen angesprochen werden, ihnen eine Deutung gegeben und in der Feier bewusst gemacht wird, was dem Menschen gerade an Zugewinn der Verdichtung des Lebens geschenkt worden ist.

### **1.3 Eine neue Kraft der Hoffnung mit der Zusage des Segens**

Wenn junge Leute spüren, dass im Alltag ihrer Liebesbeziehung die Vertrautheit miteinander so stark geworden ist, dass das ihr Leben verändert, dann werden sie darüber reden. Es wird ihnen nicht nur bewusst, dass sich ihr Leben auf eine Partnerschaft hin entwickelt, sondern sie möchten darüber auch sprechen, sie werden anderen davon erzählen. Sie werden dieser nun begonnen Zweisamkeit eine Deutung geben. Was sie hier im Leben an neuer Kraft des Miteinanders erfahren, wollen sie ins Wort bringen und miteinander feiern.

Es ist nicht unwichtig, dass die Liebesbeziehung zwischen zwei Menschen durch eine Festfeier veröffentlicht wird und dass in dieser gemeinsamen Feier der Partnerschaft wiederum eine neue Kraft und Hoffnung für die Zukunft liegt. Es ist ja nicht unüblich, dass zwei Menschen, die heiraten, Hoffnung und Zuversicht zugesprochen wird, damit ihre Partnerschaft auch gelingen möge. Ehen und Partnerschaften, die nicht veröffentlicht werden, über die nicht gesprochen wird, bei denen den Partnern keine Deutung der Lebensveränderung in ihrer Beziehung zugesprochen wird und die auch nicht in eine Feier hineingetragen werden, haben weniger Dynamik an Hoffnung und haben weniger Kraft der Zukunft in sich, weil niemand ausgesprochen hat, dass die Beziehung der beiden Menschen auch glücken wird. Jede Zusage der Hoff-

nung ist immer auch eine neue Zusage von Lebensenergie, von innerer Stärkung, die dem Lebensalltag wieder eine andere Qualität schenkt. Ehepaare, die miteinander das Fest der Trauung begangen haben, gehen gleichsam auf einer anderen Ebene in den Lebensalltag hinein.

#### 1.4 Respekt vor dem Lebensrhythmus der Menschen

Wer immer der Liturgiefeier vorsteht, muss den Feiernden gegenüber eine Liebe aufbringen, wie sie Papst Paul VI. von jedem Verkünder fordert: „Was ist das für eine Liebe?“, fragt er und gibt in *Evangelii nuntiandi* folgende Antwort:

„Sehr viel mehr als die eines Erziehers, es ist die Liebe eines Vaters; ja, noch mehr: die Liebe einer Mutter. Das ist die Liebe, die der Herr von jedem Verkünder der Frohbotschaft erwartet, von jedem, der die Kirche aufbauen will. Ein Zeichen dieser Liebe wird sicher die Sorge sein, die Wahrheit mitzuteilen und in die Einheit einzuführen. Ein Zeichen der Liebe wird es ebenso sein, sich ohne Vorbehalt und Abkehr der Verkündigung Jesu Christi zu weihen. Führen wir noch einige weitere Zeichen dieser Liebe an. Das erste wäre der Respekt vor der religiösen und geistlichen Lage der Menschen, die man evangelisiert. Respekt vor ihrem eigenen Lebensrhythmus, den man nicht über Gebühr belasten darf. Respekt vor ihrem Gewissen und ihren Überzeugungen, die man nicht brüskieren soll. Ein weiteres Zeichen dieser Liebe ist die Sorge, den anderen, zumal wenn er in seinem Glauben schwach ist, nicht mit Aussagen zu verletzen, die für die Eingeweihten klar sein mögen, doch für die übrigen Gläubigen eher Anlass zu Verwirrung und Ärger werden können, zu einer Verwundung der Seele.“<sup>3</sup>

Diesen Weg geht Papst Franziskus mit einer sehr bildreichen und einfühlsamen Sprache weiter, wenn er in *Evangelii gaudium* (EG) schreibt, dass es darum geht, „das Evangelium zu den Menschen zu bringen, mit denen jeder zu tun hat, zu den Nächsten wie zu den Unbekannten.“<sup>4</sup>

---

3 Papst Paul VI., Apostolisches Schreiben *Evangelii nuntiandi* vom 8. Dezember 1975, Nr. 79, in: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles (VApS) 2, 86f.

4 Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* vom 24. November 2013, Nr. 127, in: VApS 194, 94.

Diese informelle Verkündigung, wie Papst Franziskus sie nennt, verwirklicht sich in einem Gespräch. Dabei besteht der erste Schritt darin, den Menschen in einer respektvollen und freundlichen Weise zu begegnen, und zwar in einem persönlichen Gespräch, „in dem der andere Mensch sich ausdrückt und seine Freuden, seine Hoffnungen, die Sorgen um seine Lieben und viele Dinge, von denen sein Herz voll ist, mitteilt. Erst nach diesem Gespräch ist es möglich, das Wort Gottes vorzustellen, sei es mit der Lesung irgendeiner Schriftstelle oder in erzählender Weise, aber immer in Gedanken an die grundlegende Verkündigung: die persönliche Liebe Gottes, der Mensch geworden ist, sich für uns hingegeben hat, und als Lebender sein Heil und seine Freundschaft anbietet.“<sup>5</sup>

## 2. Zum kirchlichen Selbstverständnis erfahrungsnahe Liturgie

In der Messfeier mit den neuen Kardinälen spricht Papst Franziskus am 15. Februar 2015 von zwei Arten von Logik, die die gesamte Geschichte der Kirche durchziehen: „Ausgrenzen und Eingliedern“. Er fährt fort:

„Der Weg der Kirche ist vom Jerusalemer-Konzil an immer der Weg Jesu: Der Weg der Barmherzigkeit und der Eingliederung [...] Der Weg der Kirche ist der, niemanden auf ewig zu verurteilen, die Barmherzigkeit Gottes über alle Menschen auszugießen, die sie mit ehrlichem Herzen erbitten [...] Denn die wirkliche Liebe ist immer unverdient, bedingungslos und gegenleistungsfrei.“<sup>6</sup>

In *Amoris Laetitia* (AL) greift er das auf und führt es fort:

„Es geht darum, alle einzugliedern; man muss jedem Einzelnen helfen, seinen eigenen Weg zu finden, an der kirchlichen Gemeinschaft teilzuhaben, damit er sich als Empfänger einer ‚unverdienten, bedingungslosen und gegenleistungsfreien‘ Barmherzigkeit empfin-

---

5 Ebd., 128.

6 Homilie in der Messfeier mit den neuen Kardinälen vom 15. Februar 2015, hier zit. nach: Papst Franziskus, Nachsynodales Schreiben *Amoris laetitia* vom 19. März 2016, Nr. 296, in: VApS 204, 209.

det. Niemand darf auf ewig verurteilt werden, denn das ist nicht die Logik des Evangeliums!<sup>7</sup>

Dabei hat der Papst alle Menschen im Blick, nicht nur Geschiedene, sondern alle Menschen, in welcher Situation auch immer sie sich befinden.

## 2.1 Beichtstuhl: Ort der Barmherzigkeit und nicht „Folterkammer“

Was erfahrungsnahe Liturgie sein kann, verdeutlicht Papst Franziskus, wenn er in *Evangelii gaudium* die Priester daran erinnert, „dass der Beichtstuhl keine Folterkammer sein darf, sondern ein Ort der Barmherzigkeit des Herrn“.<sup>8</sup> Er konkretisiert dies dann so:

„Ein kleiner Schritt inmitten großer menschlicher Begrenzungen kann Gott wohlgefälliger sein als das äußerlich korrekte Leben dessen, der seine Tage verbringt, ohne auf nennenswerte Schwierigkeiten zu stoßen. Alle müssen von dem Trost und dem Ansporn der heilbringenden Liebe Gottes erreicht werden, der geheimnisvoll in jedem Menschen wirkt, jenseits seiner Mängel und Verfehlungen.“<sup>9</sup>

In *Amoris Laetitia* erinnert der Papst dann nochmals daran und zitiert dieses Wort von der Folterkammer.<sup>10</sup>

Daran anschließend untersucht Stefan Kopp in seiner Paderborner Antrittsvorlesung dogmen- und rechtsgeschichtliche Fundamente sowie historische Erkenntnisse zum Beichtstuhl als liturgischem Ort und fragt nach neuen pastoralliturgischen Perspektiven.<sup>11</sup>

Für Stefan Kopp gibt es nicht eine einzige Lösung für alle Situationen und Menschen. Nach Kopp folgt daraus „für die Verortung des Bußsakramentes – im doppelten Sinn des Wortes – innerhalb des Raums der Kirche, dass verschiedene Möglichkeiten aufgegriffen, gepflegt oder auch neu entwickelt werden müssen. Das gilt nicht nur für die Feierkultur, sondern auch für die Orte selbst. Ein fester Beichtstuhl

---

7 AL 297.

8 EG 44.

9 Ebd.

10 Vgl. AL 305, Anm. 352; EG 44.

11 S. Kopp, Heilige Pforte oder Folterkammer? Kirchenraumpädagogische Anmerkungen zum „Jahr der Barmherzigkeit“, in: ThGl 106 (2016) 301–315.

und ein erkennbares Beichtzimmer haben nicht nur bei der Feier selbst eine Funktion, sondern sind – das sollte nicht vergessen werden – auch außerhalb der Feier ein Zeichen, dass Umkehr und Versöhnung zum Leben des Christen gehören.<sup>12</sup>

Stefan Kopp erinnert, dass Papst Franziskus am 23. April 2016 auf einem einfachen Plastikstuhl auf dem Petersplatz saß und junge Leute bei ihm beichteten, die ebenfalls nicht knieten, sondern auf einem Plastikstuhl saßen.<sup>13</sup> „Andere Seelsorger berichten, dass für manche Jugendliche das Beichtgespräch auf einem gemeinsam gegangenen Weg eine Hilfe sein kann. Insofern sind die Orte für das Sakrament der Versöhnung sekundär. So wenig das Heil an die Heiligen Pforten des ‚Jahres der Barmherzigkeit‘ gebunden ist, so wenig wird der klassische Beichtstuhl ein Monopol haben können. Doch wird er im rechten Geist genutzt, muss auch er keine Folterkammer sein, sondern kann ein Ort der Barmherzigkeit werden für alle, die in ihn eintreten.“<sup>14</sup>

## 2.2 Begleitung mit dem Blick der Nähe

Papst Franziskus, der sehr deutlich anspricht, dass unsere Zivilisation einerseits an Anonymität leidet, schreibt, dass sie andererseits aber „schamlos krank an einer ungesunden Neugier darauf versessen ist, Details aus dem Blick der anderen zu erfahren“<sup>15</sup>. Unsere Zivilisation braucht einen „Blick der Nähe“<sup>16</sup>. „In dieser Welt können die geweihten Diener und die übrigen in der Seelsorge Tätigen den Wohlgeruch der Nähe und Gegenwart Jesu und seines persönlichen Blicks wahrnehmbar machen. Die Kirche wird ihre Glieder – Priester, Ordensleute und Laien – in diese ‚Kunst der Begleitung‘ einführen müssen, damit alle stets lernen, vor dem heiligen Boden des anderen, sich die Sandalen von den Füßen zu streifen (vgl. Ex 3,5).“<sup>17</sup>

Es braucht, so Papst Franziskus weiter, den „heilsamen Rhythmus der Zuwendung“<sup>18</sup>. Mit dem Bild vom Heiligen Boden stehen wir mit

---

12 Ebd., 314f.

13 Vgl. ebd., 315.

14 Ebd.

15 EG 169.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Ebd.



Mose vor dem Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt, an dem Mose erfahren hat, dass Gott da ist und da sein wird. Diesen Heiligen Boden finden wir aber nicht nur in der mitmenschlichen Begegnung, sondern auch in unseren heiligen Räumen der Kirchen und Gotteshäusern. Es braucht den Blick der Nähe auf den Altar und den Tabernakel als den Ort der Gegenwart Gottes. Der Tabernakel ist der Dornbusch, an dem Gott sein „Ich bin da“ dem Menschen zuspricht. Das kleine Licht erinnert an das Feuer, das brennt und doch nicht verbrennt.

### 2.3 Resonanzerfahrungen als Basis für gelingendes Leben

Wer immer Liturgie vorbereitet, im Gespräch begleitet, in der Verkündigung deutet und in Ritualen feiert, muss sich auf die Welt einlassen. Für den Professor für allgemeine und theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Hartmut Rosa, bedeutet „Lebendig zu sein“ die „Fähigkeit zu haben, sich auf die Welt wirklich einzulassen.“<sup>19</sup> Er schreibt weiter:

„Wenn wir mit ihr in einen lebendigen Austausch treten – ich nenne das Resonanz –, dann kann Familienleben, Arbeitsleben, religiöses Leben gelingen. Wenn ich das Gefühl habe, ich höre diese andere Stimme, das kann die eines Menschen sein, es kann der Arbeitsstoff sein, an dem ich mich abarbeite, oder die Stimme der Natur, wenn ich mich draußen bewege. Natürlich, wenn ich religiös bin, ist es die Stimme, die mir in der Bibel, in den Liedern, in der Gemeinde begegnet. Das ist etwas, was mich durchaus irritiert, mit dem ich mich auseinandersetze, aber ich höre es und reagiere darauf. Meine These ist, dass das Leben dann gelingt, wenn wir es schaffen, stabile Resonanzbeziehungen herzustellen, die uns berühren, auf die wir antworten und durch die wir uns verändern. Das sind Beziehungen zu anderen Menschen, zu Dingen, mit denen wir uns umgeben, und auch zu dem, was man vielleicht Schöpfung nennen kann oder eben Welt als Ganzes.“<sup>20</sup>

---

19 H. Rosa, in: Der Sonntag 13 (2007) 9.

20 Ebd.

## 2.4 Liturgie integriert und beheimatet

In Band 7 der Protokolle zur Liturgie schreibt Andreas Redtenbacher:

„Nicht weil unser Gottesdienst möglichst ‚kundenfreundlich‘ oder ‚pastoral-naiv‘ bei jedermann ankommen muss, sondern weil er aus den [...] liturgie-theologischen Gründen, aus seiner eigenen Tiefe, gar nicht anders kann, muss er in seiner Gestalt und in seiner Wirkung ‚integrierend‘ und beheimatend sein. Dies muss konkret erfahren werden können. Daher muss er ‚gastfreundlich‘ und von einer ‚Willkommenskultur‘ geprägt sein, damit sich in ihm und durch ihn Beheimatung ereignen kann. Das bedeutet auch ein gutes Stück lokaldifferenzierter Inkulturation der Feier in die konkrete Gemeinde hinein. All dies ist zugleich eine ganz wesentliche Herausforderung an eine gelungene ‚ars celebrandi‘. Sie erfordert von allen Rollenträgern und Vorbereitenden, mit dem Vorsteher voran, ein hohes Maß an liturgischer Sensibilität.“<sup>21</sup>

Erfahrungsnaher Liturgie braucht den Nahraum von Beheimatung. Liturgie soll Menschen beheimaten. Gleichzeitig soll Liturgie auch im Nahraum der Menschen stattfinden. Andreas Redtenbacher mahnt zur Vorsicht vor allem in pastoralen Großräumen:

„Hierzu nur eine kurze, aber wie ich meine, wichtige Feststellung: Wer meint, Gemeinden retten zu können, indem er auf ihre Mobilität setzt und sie zur Feier des Gottesdienstes in die nächste, über- oder über-übernächste Gemeinde verschickt, zerstreut und hat liturgische Heimat schon zerstört! Mir ist bewusst, dass dieser Satz ergänzungsbedürftig ist, weil das Problem viele Aspekte berücksichtigen muss. Aber er muss in diesem Zusammenhang gesagt werden.“<sup>22</sup>

---

21 A. Redtenbacher, Heimat. Eine liturgisch-theologische und pastoral-diakonische Herausforderung, in: PzL 7 (2017) 97–109, hier 103f.

22 Ebd., 104f.